

Fischer vom galiläischen See, der in seiner persönlichen Einmaligkeit zum Felsen der Kirche bestimmt ist.<sup>867</sup> Mit seiner persönlichen Geschichte, seinen Erfahrungen und seinen besonderen Charaktereigenschaften, seinen Stärken und Schwächen ist Petrus der Fels der Kirche. Er, seine Person, ist die einmalige, unwiederholbare geschichtliche Grundlage dessen, was Jesus „meine Kirche“ nennt. Dieses Verständnis wird heute auch von vielen römisch-katholischen Bibelwissenschaftlern geteilt.<sup>868</sup>

Dieser Negativbefund lässt die alten Fragen zurückkehren. Wem kommt in der sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft der Auftrag zu, zu binden und zu lösen? Allen gemeinsam, ohne dass spezielle Verantwortungen definiert sind? Oder doch explizit bezeichneten Amtsträgern? Oder niemandem mehr? Im Evangelientext ist deutlich, dass Jesus diesen Auftrag seinen Jüngern gibt. Damit stellt sich die Frage: Wo und wie ist, oder wird dieser Jüngerkreis – und in seiner Mitte Petrus – präsent? Wie findet die Sendung und Autorität der Jünger eine geschichtliche Fortsetzung? Können, müssen, dürfen bestimmte Menschen den Kreis der Jünger „repräsentieren“, vollmächtig vergegenwärtigen? Oder geht dieser Auftrag diffus und unbestimmt weiter, so dass sich nichts Bestimmtes darüber sagen lässt, wo und wie er zur Wirkung kommt? Nochmals zugespitzt: Erhält das kirchliche Leben eine legitime geschichtliche Gestalt, wenn es institutionell verfasst wird? Oder will es nur eben eine „Bewegung“ bleiben, die sich in informell freien, „rein personalen“ Begegnungen ihren Weg durch die Zeit bahnt?

### Der Fels der Kirche, Petrus

#### (Verunklärungen und Erkenntnisse anhand der ersten Papstpredigten)

Die Wege und Irrwege, in die das theologische Denken und das kirchliche Wollen sich im Angesicht dieser Fragen verstricken kann, zeigen sich exemplarisch in den Predigten, mit denen Leo „der Grosse“ im 5. Jahrhundert mit viel Fingerspitzen-

---

heissen nach ihm Christen der Gemeinschaft und des Glaubens wegen“ (WA 10 III,213ff.). „Du bist ein Petrus“, sagt Christus nach Zwingli zu Petrus, „bekennt du doch fest, klar und standhaft, was allen Menschen zum Heile dient. Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, nicht auf dich; denn nicht du bist der Fels. Allein Gott ist der Fels“ (Z II,727,18ff.). „Alle, die glauben. . . heissen deshalb auch ‚felsen‘“ (Z II,370,14ff.). Calvin nimmt mit Bezug auf Eph 2,20 ein unterschiedliches Mass an Gnade an und sagt: „Obwohl das für alle Gläubigen gilt, . . . wird doch Petrus unter den anderen mit einer besonderen Betonung genannt“ (CO 45,471ff.).

<sup>867</sup> „In allem ist Petrus für die Kirche grundlegend. Dauernd bleibt ‚der historische Petrus, ‚der Fels, ‚ das Fundament für alle Kirchen aller Zeiten, und zwar wegen der ‚Verwurzelung des Bleibenden im Einmaligen, ‚ in Jesus“ (O. Cullmann, zitiert bei U. Luz, Das Matthäusevangelium, Bd. 2, S. 471).

<sup>868</sup> „ . . . dass Mt 16,17-19 keine Sukzession im Petrusamt ins Auge fasst, ist heute weit mehr als nur eine protestantische These“, „so etwas wie ein ‚Petrusamt‘ in seiner Kirche kennt Matthäus gerade nicht“ (U. Luz, a.a.O., S. 471f.).

gefühl die Idee des Papsttums lanciert. Diese Predigten stehen geschichtlich auf der Grenze zwischen einem noch offenen und dem mittelalterlich fest gefügten Verständnis der pastoralen Amtsgewalt. Mit gewagten Aussagen, die dem kirchlichen Denken Neuland bereiten, und Formulierungen, die das Gesagte wieder zurücknehmen, erhebt Leo den Anspruch, dass er, der Bischof von Rom, der bevollmächtigte Nachfolger des Petrus, der Papst, sei, der Repräsentant der Repräsentanten Christi, und dass deshalb vor allen anderen ihm die Vollmacht gegeben sei, zu binden und zu lösen. Sehr gekonnt (und wahrscheinlich auch sehr bewusst) wechselt Leo zwischen Aussagen, die den Respekt, ja, den Gehorsam gegenüber dem institutionellen Vorrang seines Amtes einfordern, und rhetorischen Aussagen, die diesen Anspruch wieder zudecken in versöhnlichen Gesten der Demut. An diesen Predigten lässt sich manches aufzeigen, das in ähnlicher (wenn auch natürlich nicht so geschichtsträchtiger) Art die Ansprüche und das gute Wollen der kirchlichen Verantwortungsträger bis heute begleitet. Auf eine ergreifende Weise machen die Predigten Leos erkennbar, welche Gefahren drohen, wenn ein Mensch sich die Wahrheit des Evangeliums aneignet und es in seiner amtlichen Tätigkeit „umsetzen“ will. Das verwirrende Spiel von Licht und Schatten, das über diesen Predigten liegt, gleitet hier und dort auch wieder über die Pfarrer und ihr Amt.

Leo betont zum einen, dass es tatsächlich (wie es Jahrhunderte später Cullmann wieder herausgearbeitet hat) Petrus selber ist, der das Fundament der Kirche ist, und zwar, wie Leo in Richtung Heiligenverehrung pointiert, der lebendige Petrus. Petrus in seiner Person hat von Jesus die Aufgabe empfangen, seine Schafe zu weiden, und „dies tut Petrus zweifellos auch jetzt noch. Als treubesorgter Hirte erfüllt er die ihm vom Herrn übertragene Aufgabe, indem er uns durch seine Mahnung stärkt und unablässig für uns bittet“.<sup>869</sup> Noch und noch betont Leo seine vollständige Abhängigkeit vom Wirken des Apostels: „Wenn wir in etwas bei dem barmherzigen Gott durch tägliche Bittgebete Erhörung finden, so ist dies auf das Wirken und die Verdienste jenes zurückzuführen, dessen Macht auf diesem Stuhle fortlebt und dessen Ansehen so hervorragend ist“<sup>870</sup>. Leo differenziert das und erklärt, ihm sei zwar die Gewalt, zu binden und zu lösen gegeben, doch es sei Petrus selber, der die Herzen der Menschen bewege und die Schuldigen zur Busse führe.<sup>871</sup> Ja, die Predigtworte Leos klingen, als ob er seine eigene Macht

<sup>869</sup> „Quod nunc quoque proculdubio facit, et mandatum Domini pius pastor exsequitur, confirmans nos cohortationibus suis, et pro nobis orare non cessans, ut nulla tantatione supremur“ (Predigt 4,4 (Sources Chrétiennes, Bd. 200, S. 274/in der deutschen Ausgabe, Bibliothek der Kirchenväter, hg. v. Th. Steeger, 1927, S. 16).

<sup>870</sup> „Si quid a misericordia Dei quotidianis supplicationibus obtinetur, illius est operum atque meritum, cujus in sede sua vivit potestas, excellit auctoritas“ (Predigt 3,3, a.a.O., S. 258/a.a.O., S. 8f.).

<sup>871</sup> Predigt 5,5 (a.a.O., S. 284/a.a.O., S. 21). Es ist bezeichnend, und bestätigt die Beobachtungen Foucaults, dass Leo seine amtliche Stellung nicht so sehr zur Verkündigung des Glaubens, son-

„aktualisierend“ einschränken und („funktional“) davon abhängig machen wolle, ob er seinen Dienst treu und im Sinne des Apostels ausübe oder nicht (wie später Bullinger diesen Vorbehalt so nachdrücklich einschärft<sup>872</sup>): „Dieses Vorrecht des heiligen Petrus gilt auch für seine Nachfolger, sooft sie von seinem Gerechtigkeitssinn erfüllt, ein Urteil sprechen.“<sup>873</sup> Sooft? Also nur in den Momenten und Handlungen, in denen sie ihre Aufgabe getreu erfüllen?

Die Zurückhaltung und Selbstbescheidung Leos kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er sich mit seiner Wortwahl und mit den institutionellen Aussagen an den Platz des Apostels Petrus stellt. Er möchte nur das Mittel sein, durch das der lebendige Petrus wirkt. Doch er tendiert dazu, diesen lebendigen Petrus zu verdrängen und seinen Platz einzunehmen. Zudem wird die Stellung, die Petrus zukommt, unter der Hand verändert, bedeutsamer gemacht: Petrus mutiert vom (passiven) Felsen zum (aktiven) „Haupt“, und Leo sieht sich als seinen „Erben“. Damit ist – gegen alle wortreichen Beteuerungen – unversehens vorausgesetzt, dass Petrus tot ist und selber nicht mehr wirken, sondern höchstens in der Erinnerung lebendig sein kann. Leo betont: Die Verehrung, die ihm widerfährt, gebührt recht verstanden dem Petrus und wird legitimerweise dem Apostel erwiesen. Man feiert den Tag der Bischofserhöhung richtig, wenn man in der „niedrigen Person“ des Leo „den sieht und ehrt, der in sich auf ewig die Sorgen aller Hirten mit der Obhut über die ihm anvertrauten Schafe vereint“.<sup>874</sup> Christus verleiht Petrus die Festigkeit, die dieser an seine Erben weitergibt, ohne ihn kann Leo nichts tun.<sup>875</sup> Alle richtigen Entscheidungen werden demutsvoll auf das Wirken des Petrus zurückgeführt. Aber es ist Leo, der das tut. Und es bleibt ungesagt, wo und wie Petrus selber zu Wort kommt, und wie es also kontrollierbar wird, ob Leo seine frommen Absichten auch verwirklicht und seinen Anspruch überprüfbar macht.

Dazu kommt, nun wirklich fatal, dass die Person des Petrus, wie sie in den Evangelien geschildert wird, in den Predigten Leos keinen Raum erhält. Petrus darf sich in diesen Predigten nicht breit machen als der Fischer vom See Geneza-

---

dern zum Aufdecken der Sünde und zum Sprechen eines Urteils in Anspruch nimmt.

<sup>872</sup> S. o. Anm. 837

<sup>873</sup> „Manet ergo Petri privilegium, ubicumque ex ipsius fertur aequitate iudicium“ (Predigt 4,3, a.a.O., S. 272/a.a.O., S. 15). Der Vorbehalt klingt später nochmals an: „Wird nun auch heutzutage von uns etwas in rechter Weise angeordnet oder ausgeführt, so ist dies der Wirksamkeit und Leitung dessen zuzuschreiben, zu dem gesagt wurde: ‚Und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder,‘ [„... ut si quid etiam nostris temporibus recte per nos agitur, recteque disponitur, illius operibus, illius gubernaculis deputandum ... “] (Predigt 4,4, a.a.O., S. 272ff./a.a.O., S. 16).

<sup>874</sup> „Rationabili obsequio celebratur hodierna festivitas, ut in persona humilitatis meae ille intelligatur, ille honoretur, in quo et omnium pastorum sollicitudo cum commendatarum sibi ovium custodia perseverat“ (Predigt 3,4, S. 260/a.a.O., S. 9).

<sup>875</sup> „Sine illo nihil possumus ... et ubicumque aliquid ostenditur firmitatis, non dubie apparet fortitudo pastoris“ (Predigt 5,4, a.a.O., S. 282/a.a.O., S. 20).

reth und der treuherzige Jünger, wie ihn die Evangelien schildern. Petrus in seinem Übereifer und seiner plötzlichen Mutlosigkeit, vor allem aber Petrus mit seinen gravierenden Fehleinschätzungen und seinem vollständigen menschlichen Versagen wird nicht gegenwärtig in diesen Predigten. Leo nimmt Bezug auf Mt 16,18f. und Joh 21,15ff., nicht aber auf Mt 16,23 oder 26,69ff. („Geh weg von mir, Satan“ – „du wirst mich drei Mal verleugnen“). Es ist deshalb gerade nicht so, dass in den Predigten „eine echte Petrusfrömmigkeit“ zum Ausdruck kommt<sup>876</sup>. Vielmehr stehen die Predigten, trotz der intensiven Demutstheologie, für eine erschreckende Instrumentalisierung des Apostels.

Demut und Gehorsam wollen nicht wortreich beschworen, sondern faktisch gelebt sein. Der innige Wunsch, nichts als ein Werkzeug Gottes zu sein, führt auch bei einem Pfarrer heute nicht notwendig zu seiner Realisierung. Im Gegenteil kann dieser Wunsch den Unterschied zwischen der eigenen Person und dem Auftrag verwischen, so dass ein Amtsträger in heiliger Absicht Ansprüche erhebt und sich an Ehrerbietungen freut – und dabei den kritischen Blick auf die eigene Ehrsucht verliert. Das ist die dunkle Gefahr, die Jesus in seine Wehrufe über die Schriftgelehrten kleidet (Mt 23,1ff.). Leo versucht das Recht des Apostels Petrus zu wahren und seiner geschichtlichen Stellung Geltung zu verschaffen, indem er behauptet, seine Autorität verlange nach einem institutionell gesicherten Raum in der Gestalt eines Amtes, und indem er gleichzeitig sich selbst, den Inhaber dieses Amtes, mit starken rhetorischen Mitteln in die dafür erforderlichen Eigenschaften einzuweisen versucht, vornehmlich diejenige der Demut. Doch diesem Wollen ist kein Vollbringen gewährt (Röm 7,19). Das Bemühen Leos, die eigene Stellung nur im Abglanz des Apostels zu sehen, sein Ernst, mit dem er alle seine Leistungen einzig der Eingebung des Petrus zuschreibt, muss auch jeden evangelischen Pfarrer warnen. Die fromme Absicht verhindert nicht die Arroganz der Macht. Es ist vielmehr nötig, dass diese Macht handfest begrenzt wird und dem guten Willen eine Instanz zur Seite gestellt wird, die dem eigenen Wollen entzogen ist und eine Kontrolle und Kritik von aussen möglich macht.

Das versucht das evangelische Schriftprinzip zu leisten. Es stellt den Kanon der biblischen Schriften in ein „amtlich-institutionelles“ Gegenüber zu allen Gläubigen. Die Bibel ist ein „papierner Papst“ insofern, als juristisch gesehen in den evangelischen Kirchen tatsächlich dieser Schriftensammlung der Platz zukommt, den im römischen Kirchenkörper der Papst einnimmt. Das Ordinationsgelübde verpflichtet die Pfarrer zum Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes, wie es in den heiligen Schriften den Kirchen vorgegeben ist. Aber anders als die römisch-katholischen Theologen stellt das evangelische Denken grundsätzlich in Frage, ob die juristischen Kategorien überhaupt die Fragen, die dabei auf dem Spiel ste-

---

<sup>876</sup> Gegen Luz, a.a.O., S. 478

hen, angemessen erfassen können. Das Bibelwort will zwar tatsächlich zu seinem Recht kommen in einem Glaubensgehorsam! Dieser Gehorsam will aber nicht erzwungen, sondern erbeten, geschenkt und bewahrt werden in einem persönlichen Glauben. Dieser evangelischen Grundüberzeugung entspricht, dass die Bibel kein Papst ist, der aktiv einen formalen Gehorsam einfordern und eine Verweigerung sanktionieren kann. Weit eher geht es dem Bibelwort so, wie es dem Haupt der Kirche ergangen ist: so also, dass die wohlwollenden Gefolgsleute dieses Wort vor sich selber schützen wollen und am Ende die Bekanntschaft mit ihm verleugnen. Denn dieses Wort wird von den religiösen und den weltlichen Autoritäten als frevelhaft und Unruhe stiftend beurteilt und nach Möglichkeit zum Schweigen gebracht (Mt 16,22f.; 26,65.74, 27,24). Und oft genug sind auch die Pfarrer beteiligt an dem Bemühen, die Bibelworte so zu domestizieren, dass ihre beunruhigenden Aussagen nicht mehr zu hören sind in Kirche und Polis.

In das Gewirr solcher Versuchungen zeichnet das Ordinationsgelübde jeweils wieder klärend ein, was dem evangelischen Pfarrer mit dem reformatorischen Schrift-„prinzip“ aufgetragen ist. Den Jesusworten entsprechend beanspruchen tatsächlich Petrus und die Jüngerschar einen bleibenden Vorrang. Für diesen Anspruch steht die Bibel, deren Worte dem disponierenden Zugriff von Theologen und Gemeindegliedern entzogen sind. Und dabei gilt, was im Blick auf die Papstpredigten Leos deutlich wird: Die Apostel wollen nicht wortreich verehrt, sondern – gehört werden. Sie schreiben, was sie in der Gegenwart Jesu erlebt, gesehen, gehört und erkannt haben (1. Joh 1,1-4). Dieser ihr unaufhebbarer, geschichtlich gegebener Vorrang will geachtet werden. Das geschieht, nicht wenn ein Mensch seine eigene Unwürdigkeit betont (und so seine Einsicht in diese Unwürdigkeit zum Gegenstand der Bewunderung erhebt), sondern wenn er lernbereit ihrem Wortlaut nachdenkt und hingebungsvoll ihren Anweisungen nachlebt. Dann wird tatsächlich Petrus gegenwärtig inmitten der Jüngerschar, und im Spiegel seiner vorlauten Beteuerungen und seines kläglichen Zusammenbruchs werden auch alle pfarrherrlichen Ansprüche heilsam verunsichert und bescheiden gemacht.

Auf dem Hintergrund solcher Überlegungen wird deutlich, dass das kirchliche Leben sich von einer sozialen Bewegung in die Form einer körperschaftlichen Institution entwickeln darf, ohne dass es dadurch sein Recht verlieren muss. Eine amtliche Ordnung kann den Vorrang der Apostel, der biblisch gegeben ist, zur Geltung bringen. Das pfarramtliche Privileg der Sakramentsverwaltung, das haben die bisherigen Ausführungen zeigen wollen, ist darauf angelegt, eben das zu tun. Die Pfarrer erhalten einen äusserlich gesicherten Platz in der Rechts- und Gütergemeinschaft eines „Kirchentums“, und es legt sich um sie dadurch ein religiöser „Nimbus“, der ihren Worten Gehör verschafft.<sup>877</sup> Das ist legitim, es ist

---

<sup>877</sup> U. Abschnitt „Der soziale Stand der Pfarrer“

schriftgemäss, sofern die Pfarrer diese ihre amtliche Stellung nutzen, um dem Bekenntnis des Petrus Beachtung zu verschaffen. In diesem Sinn lässt sich mit guten theologischen Gründen sagen, was Papst Leo rhetorisch ins Spiel bringt, wenn er um Zutrauen für den Vorrang seines Amtes wirbt: der Apostel Petrus selber sorgt dafür, dass sein Bekenntnis gehört und bedacht werden kann. Die Eigenart dieses Bekenntnisses, insbesondere seine geschichtliche Ein- und Rückbindung, ruft danach, dass Menschen den sozialen Raum und die Zeit erhalten, damit es aufgenommen und weitergegeben werden kann, wie es seinem Gehalt entspricht. So verstanden kann man tatsächlich in den Pfarrern die Nachfolger des Apostels Petrus sehen. Sie haben ihre Stellung, um das Dogma zu vertreten, also dem Glauben zu dienen, dass Jesus der Christus ist.

Bevor diese Aussage weiter entfaltet wird, muss sie einschränkend korrigiert werden! Denn das Dogma, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, wird ja nicht nur von den Pfarrern weitergegeben. Es sind vielmehr unzählig viele, die in vielen Formen in dieses Bekenntnis einstimmen und es weitersagen.

In seinen Predigten hat Papst Leo eine kleine Türe zu einem solchen breiter gestreuten Verständnis der zentralen kirchlichen Aufgabe offen gelassen. „Tagtäglich“, sagt er, „spricht Petrus durch den Mund der gesamten Kirche, und jede Zunge, die den Herrn bekennt, ist durch seinen Dienst dazu eingeführt“<sup>878</sup>. Man kann diese Aussage veranschaulichen: Petrus spricht den Kirchengliedern das Bekenntnis zu Jesus vor. Sie stimmen ein in dieses Dogma, sprechen es nach. So bindet Petrus sie an die Person Jesu. Sie setzen ihr Vertrauen darauf, dass Jesus der Christus, ihr königlicher Lehrer und priesterlicher Heiland ist. Im Lobpreis, im Gebet, im brüderlichen Zuspruch, in allen Worten, die sich zu Jesus als dem Sohn Gottes bekennen, redet Petrus mit und erschliesst den Gläubigen, was Fleisch und Blut ihnen nicht offenbaren können (Mt 16,18). Das „Binden und Lösen“ geschieht so gesehen in den unermesslich vielen Formen, in denen das Wort des Glaubens gepflegt und weitergegeben wird. Wann immer ein Mensch zum Gottvertrauen gerufen wird, und wann immer er dieses Gottvertrauen festigen und läutern kann durch das, was Gott „in den letzten Tagen durch den Sohn“ geredet hat (Hebr 1,2), ist Petrus mit seinem Bekenntnis gegenwärtig und erschliesst einem Menschen, was empirische Beobachtungen, rationale Überlegungen oder romantische Ahnungen ihm nicht erschliessen können.

An dieser vielfältigen Kommunikation des Evangeliums haben die Pfarrer ihren wichtigen Anteil: die vielen Worte, mit denen hier und dort ausgesagt wird, dass den leidenden Menschen barmherzige Hilfe und den Schuldbeladenen Vergebung zukommen soll, führen sie zurück auf das Wort, das all diesen Zusagen ihr

<sup>878</sup> „In universa namque Ecclesia, Tu es Christus filius Dei vivi, quotidie Petrus dicit, et omnis lingua, quae confitetur Dominum, magisterio hujus vocis imbuatur ” (Predigt 3,3., Sources S. 258./a.a.O., S. 9).

inneres und äusseres Recht verleiht: das Bekenntnis, dass Jesus der Christus ist. Alles, was Menschen einander zu sagen wissen von der Güte und Liebe Gottes, binden sie an das eine und einzige Geschehen, in dem ein Gott etwas dergleichen versprochen hat: die Geschichte des Volkes Israel, die von den Jüngern Jesu so gedeutet worden ist, dass aus ihr eine Zusage an alle Völker laut wird. So bringen sie das Recht des „papiernen Papstes“, der Bibel, zur Geltung. Die vielen, bald schwankenden, bald zuversichtlich festen Worte, mit denen Menschen sich den Segen und die Hilfe Gottes zusprechen, führen sie zurück an ihren Ursprung, an dem diese Worte ihre schwere geschichtliche Substanz und mit ihr ihre bindende Kraft erhalten – dort, wo den Jüngern offenbart worden ist, wer Jesus ist und was er leiden müsse, dort, wo dieses sein Werk wieder gegenwärtig wird und seine Wirkung auf Gott und die Menschen entfaltet, in den Sakramenten. In ihnen wird den Menschen leibhaftig zuteil, was die Gnade Gottes ihnen zuteil werden lassen will.

Diese Aufgabe, das möchten nun die nachfolgenden Überlegungen entfalten, können die Pfarrer nicht einfach nur leisten. Sie müssen dazu in Stand gesetzt werden. Ihr Amt ist nicht nur eine Funktion. Es will ihnen die Stellung in Raum und Zeit verleihen, die nötig ist, damit sie überhaupt ihren Dienst versehen können.

#### Der soziale Stand der Pfarrer (die „ontologische“ Qualität des Amtes)

Petrus ist nicht nur der treuherzige Jünger, der vom Übereifer in ein verängstigtes Leugnen fällt und in dieser Schwachheit die Tragkraft der göttlichen Gnade erfahren darf. Er ist Jude. Sein Bekenntnis, dass Jesus der Christus, der Gesalbte, sei, lässt sich nur verstehen, wenn man etwas weiss vom Dienst der gesalbten Priester im Jerusalemer Tempel und Anteil nimmt an den Hoffnungen und Enttäuschungen, die das Geschick der jüdischen Könige und Propheten aneinander gebunden hat durch jähe Gerichtsworte und erneute Verheissungen. Was christlicher Glaube und eine christliche Lebensführung, was eine christliche Kultur ist, kann nur erahnen, wer etwas weiss von den grossen Spannungen in den jüdischen Erwartungen an die Gesalbten.

Die Pfarrer leisten ihren Teil dazu, indem sie einen Grossteil ihres Studiums den Schriften des Alten und Neuen Testaments widmen und eine Fülle von archäologischen, geographischen, sprachanalytischen, überlieferungs-, literatur- und sozialgeschichtlichen und vielen anderen Fakten und Hypothesen zu bedenken lernen. So erfassen sie mit den Mitteln der akademischen Begriffsbildung etwas von dem breiten Hintergrund, auf dem das Petrusbekenntnis formuliert ist. Aber das Petrusbekenntnis zielt auch auf die Zusage, dass Christus seine Jünger begleiten werde, wenn er sie zu allen Völkern schickt (Mt 28,20). Wer der Christus ist, was er seinen Jüngern geben und nicht geben will, zeigt sich deshalb nicht